

Deutschland und seine traumatisierten Soldaten

Podiumsdiskussion in der Katholischen Akademie Hamburg

Für 130 Soldatinnen und Soldaten der Führungsakademie und studierende Offiziere der Helmut-Schmidt-Universität der Bundeswehr und Militärggeistlichen des Katholischen Militärdkanates Kiel gab es in der Aula der Katholischen Akademie Gelegenheit, grundsätzliche und aktuelle Fragen des Phänomens „Posttraumatische Belastungsstörungen“ zusammen mit Oberstarzt Dr. Karl-Heinz Biesold, Leitender Arzt der Abteilung Psychiatrie und Psychotherapie des Bundeswehrkrankenhauses Hamburg, dem Katholischen Militärpfarrer Bernd Schaller, der Dokumentarfilmerin Astrid Schult und dem Leiter des Grundsatzreferates im Amt des Wehrbeauftragten des Deutschen Bundestages, Ministerialrat Fritz Günther, zu diskutieren.

Erleichtert wurde dies mit Ausschnitten aus dem Film „Der Innere Krieg“, der einen amerikanischen Alltag in Deutschland dokumentiert: Verletzte Soldaten werden im US-Militärkrankenhaus in Landstuhl medizinisch versorgt. Zwischen den Behandlungen finden sie und ihre Angehörigen im „Fisher House“ eine vorübergehende Heimat. Ein Film über die Auswirkungen der Kriege im Irak und Afghanistan auf Amerikaner und Deutsche in der pfälzischen Provinz.

Für Oberstarzt Karl-Heinz Biesold sind das keine neuen Phänomene und seine Botschaft war deutlich. Es gibt derartige Störungen, aber es gibt auch Hilfe. Bis zu einem gewissen Grad kann man sich gut vorbereiten, dennoch kann man bei bester Vorbereitung verletzt werden. Das gilt für die körperliche wie die seelische Verletzung, aber es gibt Hilfsangebote. Es ist wichtig, dass diese Hilfsangebote von den Soldatinnen und Soldaten gekannt werden. In therapeu-

tischer Hinsicht überwiegen seiner Auskunft nach Gesprächs- und Kommunikationstherapien. Mit knapp 30% sind auf Medikamente gestützte Therapien eher nachrangig, aber nicht unbedeutend. Für den Erfolg der Therapie sei die soziale Unterstützung von großer Bedeutung. Die mangelnde Anerkennung ihrer Störung und die fehlende Akzeptanz der in Afghanistan eingesetzten Soldaten in der Bevölkerung erschweren den Therapieerfolg.



© kompass / Josef König (2)

Zentrum für ethische Bildung (zebis) startete vor einem Jahr.



Leiter des Grundsatzreferates im Amt des Wehrbeauftragten des Deutschen Bundestages, Ministerialrat Fritz Günther, Katholischer Militärpfarrer Bernd Schaller, Moderator Dr. Stephan Loos, Dokumentarfilmerin Astrid Schult und Oberstarzt Dr. Karl-Heinz Biesold

„Viele Betroffene haben das Gefühl: Erst halte ich für Euch meinen Kopf hin, und hinterher kriege ich noch einen Tritt“, fügte der Oberstarzt der Bundeswehr hinzu. Militärpfarrer Bernd Schaller, der selbst für vier Monate in Afghanistan als Seelsorger eingesetzt war, ergänzte und unterstützte darin. Wichtig, so der in Nothilfe-seelsorge ausgebildete Geistliche, ist das Funktionieren des psycho-sozialen Netzwerkes, welches in seiner personellen Zusammensetzung gute Voraussetzungen dafür bietet, körperlich wie seelisch verletzte Soldaten zur Seite zu stehen.

Für Militärpfarrer Schaller gilt zusätzlich die Wahrung des Beichtgeheimnisses. „Das wissen die Soldatinnen und Soldaten und können darauf vertrauen, dass es auch gewahrt bleibt. Ministerialrat Fritz Günther, der zuvor den Wehrbeauftragten des Deutschen Bundestages, Hellmut Königshaus, wegen dringender Verpflichtungen in Berlin entschuldigen musste, verwies ergänzend zu den vorherigen Statements darauf, dass in Jahresberichten des Wehrbeauftragten sehr frühzeitig der Deutsche Bundestag, der Verteidigungsausschuss und der Bundesminister der Verteidigung unterrichtet worden waren. Er konnte dabei auch darüber informieren, dass Behandlung und Versorgung einsatzbedingter psychischer Belastungsstörungen verbessert wurden, jedoch „ist eine weitergehende Optimierung der aktuellen Situation psychisch betroffener Soldaten dringend notwendig“, so der Referatsleiter. Er wies dabei darauf hin, dass das Anerkennungsverfahren für eine Wehrdienstbeschädigung nachhaltig zu reformieren sei. Die hohe Quote abgelehnter Wehrdienstbeschädigungen, die in PTBS-Fällen mehr als zwei Drittel ausmacht, ist nach Auskunft des Beamten zurückzuführen auf den nur „schwer zu führenden Nachweis des ursächlichen Zusammenhangs der Schädigung durch den Dienst“. Vielfach wird dies von betroffenen Soldaten und gerade ihrer Familienangehörigen beklagt.

Josef König